

Tamás Nyíri

Was bedeutet Evangelisation in staatssozialistischen Ländern?

1. Hintergründe der Fragestellung

1.1 Ihre Berechtigung

Zunächst gilt es, möglichen Mißverständnissen zu begegnen. Obwohl die Situation der Kirche in den sozialistischen Staaten Gemeinsamkeiten aufweist, gibt es auch bedeutende Unterschiede. Als ungarischer Theologe kann ich daher mit einer gewissen Kompetenz nur über mein Heimatland schreiben. Andererseits stellt sich die Frage, ob die Evangelisation in den industrialisierten Gebieten Europas im wesentlichen nicht die gleichen Probleme zu bewältigen hat wie im sozialistischen Ungarn, einem Land mit einer mehr als tausendjährigen christlichen Tradition.

Die römisch-katholische Kirche hat elf Diözesen, darunter drei Erzdiözesen und eine unierte griechisch-katholische Diözese. Die theologische Ausbildung findet in fünf bischöflichen Seminaren und in der Theologischen Akademie Budapest statt sowie im Ungarischen Päpstlichen Institut in Rom.

Mangels einer offiziellen Statistik über die Kirchenzugehörigkeit rechnet man unter den 10,5 Millionen Bewohnern vor allem aufgrund der Familienzugehörigkeit mit sieben Millionen Katholiken, 1,6 Millionen Reformierten und 400 000 Lutheranern. Die Zahl der überzeugten Atheisten dürfte zwischen 500 000 und 600 000 liegen. 46,0 % der Bevölkerung stufen sich als «religiös», 46,6 % als «nicht religiös» ein. 58,8 % der Landarbeiter, 47,3 % der Industriearbeiter, 31,2 % der Facharbeiter und ca. 21 % der Intellektuellen sind religiös eingestellt¹.

Dennoch sind die Mittel für die Evangelisation in Ungarn bescheiden. Es gibt eine gute und unabhängige, aber relativ kleine katholische Presse, ferner Buchveröffentlichungen und kirchliche Rundfunksendungen sowie acht katholische Gymnasien. Auch Laien können an der Theologischen Akademie studieren. Erwähnt seien noch die kircheninterne Verbreitung des Glaubens durch individuelle Seelsorge, Predigt, Katechese und den fakultativen Religionsunterricht in den Schulen und Kirchen.

1.2 Geschichtliche Voraussetzungen

Diese heutige Situation hat geschichtliche Wurzeln. Bis 1945 konnte die ungarische Kirche alle aus dem Mittelalter stammenden Privilegien und ihre weltliche Macht behalten. Die revolutionäre Umgestaltung der ungarischen Gesellschaft und die Trennung zwischen Kirche und Staat führten zu ihrem totalen Verlust. Vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der marxistischen Religionstheorie ist es nicht zu verwundern, daß Religion und Kirche grundsätzlich in Frage gestellt und auf die Sterbeliste gesetzt wurden. Zunächst ging die Kirche in die politische Opposition und wurde darin auch vom Vatikan unterstützt. Diese Haltung und die dadurch ausgelösten Gegenmaßnahmen brachten die Kirche an den Rand des Ruins. In diesem langen inneren und äußeren Ringen blieb sie von falschen Entscheidungen und Repressionen verschont. Schließlich erkannte die ungarische Kirche den Sozialismus als Gesellschaftsform und den marxistischen Staat als Realität an. Zugleich setzte sich die Einsicht durch, daß es die vom Herrn der Geschichte der ungarischen Kirche zugeteilte Aufgabe ist, das Evangelium an diesem Ort und unter solchen Umständen zu verkünden.

Die entscheidende Wende in diesem Prozeß stellte 1964 das Teilabkommen zwischen dem Vatikan und der ungarischen Regierung dar. Mit der Ernennung von L. Lékai zum Erzbischof von Esztergom und Primas von Ungarn waren 1976 alle Bistümer wieder mit residierenden Bischöfen besetzt. Im Juni 1977 empfing Paul VI. J. Kádár, den ersten Sekretär der Partei, in Privataudienz. Am Ende der einstündigen Unterredung bezeichnete der Papst diesen Besuch als Endpunkt eines langsamen, aber niemals unterbrochenen Prozesses. Ziel des Dialogs zwischen dem Vatikan und dem ungarischen Staat sei es gewesen, in einem Klima echten religiösen Friedens die Einheit und die loyale Zusammenarbeit aller Schichten der Bevölkerung zum Vorteil des ganzen Volkes zu fördern. Ungarns Kirche und der Vatikan seien bereit, diesen Weg der positiven Zusammenarbeit weiterzugehen. J. Kádár äußerte sich im selben Sinn. Er brachte seine Anerkennung für die moralische Kraft und für den ethischen Wert der Kirche zum Ausdruck.

1.3 Situativer Kontext

Aus dem Gesagten folgt jedoch nicht, daß die Situation der Kirche zufriedenstellend ist. Darauf nahm Kardinal L. Lékai nach seiner Ernennung zum Erzbischof von Esztergom Bezug. In einem Interview mit der ungarischen Nachrichtenagentur MTI nannte er vor al-

lem vier Schwerpunkte: 1. Eine zufriedenstellende Regelung des Religionsunterrichtes in den Kirchen. 2. Die Einbeziehung einer größeren Zahl von Laien in die Gestaltung des kirchlichen Lebens und der Evangelisation. 3. Eine zeitgemäße Organisation der Seelsorge, wobei vor allem die Sicherung des Priesternachwuchses angesichts der Überalterung des Klerus, der Amtsniederlegungen² und der geringen Zahl der Seminaristen (bis 1990 ist mit einem Rückgang des heutigen aktiven Priesterbestandes um rund die Hälfte zu rechnen) von Bedeutung ist. 4. Eine der wesentlichsten Aufgaben ist die Behebung des Informationsdefizits über den Stand der Kirche in Ungarn.

1.4 Aporie des Begriffs

Ist schon der Begriff «Evangelisation» in seiner Bedeutung nicht hinreichend genug geklärt, tritt seine Unschärfe besonders unter den Bedingungen und Voraussetzungen der Evangelisation in einem sozialistischen Land zutage. Jahrhundertlang hat man in Ungarn den Gläubigen die rechte Lehre in der aus der Zeit der Gegenreformation stammenden Form der Verkündigung vorgetragen. Als die Kirche ihre früheren Privilegien verloren hatte, zeigte sich die Sackgasse, in die diese Auffassung von Verkündigung führt. Nicht einmal die Hälfte der Gläubigen war fähig, zu einem reflektierten Glauben zu gelangen. Dabei wurde deutlich, daß die Beschränkung der Evangelisation auf sprachliche Verkündigung und rationale Reflexion, wie sie von den Spezialisten praktiziert wurde, nicht in der Lage war, die Grundlagen des Glaubens zu legen, geschweige denn die Frohbotschaft zu vermitteln.

Diese Faktoren bewirken in Ungarn, daß das Niveau der Religiosität in der Gruppe der Intellektuellen deutlich niedriger (21 %) liegt als in den anderen Schichten der Bevölkerung. Die antireligiösen Vorurteile sind bei den Gebildeten besonders stark ausgeprägt. Hinzu kommt das Bildungsdefizit der Priester, die sich angesichts der modernen Religionskritik meist ratlos fühlen. Das alles deutet darauf hin, daß die Evangelisation als bloß verbale Vermittlung einer Lehre bei der gleichzeitigen Zunahme der allgemeinen Schulbildung ihr Ziel immer weniger erreichen kann. Umso notwendiger ist das Ausfindigmachen von neuen Ansätzen.

2. Mittel und Wege

2.1 Die Überwindung von Barrieren

Sollen die neuen Ansätze wirksam werden, sind zuvor einige Hindernisse zu beseitigen. So reichen die tradi-

tionellen Sprachmuster der Verkündigung (nach wie vor herrschen eine typische Insidersprache und dysfunktionale Sprachklischees vor) nicht aus, Interesse zu wecken und die unverzichtbaren Inhalte angemessen zu vermitteln (*sufficiens praedicatio*). Ein solches religiöses Sprechen, das Festhalten an veralteten Denkvorstellungen und das Selbstverständnis der Kirche verhindern notwendigerweise die Grundvoraussetzungen jeglicher Evangelisation: jene Kommunikationsvorgänge, die Glauben begründen und den bereits vorhandenen Glauben vertiefen können³. Es ist verwunderlich, daß gerade in Ländern mit einer langen christlichen Vergangenheit antikirchliche Affekte entstehen müssen. Im Bewußtsein der Höhergebildeten taucht überdies gegenüber der Religion der Verdacht der Ideologisierung auf. So wird es verständlich, daß die Gläubigen in einem sozialistischen Land die Einwände, denen sie täglich ausgesetzt sind, rational nicht bewältigen können, zumal die Seelsorger nicht in der Lage sind, auf Teilprobleme der Christen in der heutigen Welt zufriedenstellende Antworten zu geben.

2.2 Das persönliche Zeugnis in der lebendigen Gemeinschaft

«Der Glaube gründet in der Botschaft» (Röm 10,17). Obwohl diese Aussage für die Grundstruktur der Evangelisation von fundamentaler Bedeutung ist, gibt es genug andere Schriftstellen, die das «gelebte Zeugnis» betonen (z.B. Mt 5,13.16; 1 Petr 2,12). Hinter der Wortverkündigung und dem persönlichen Zeugnis steht immer die brüderliche Liebesgemeinschaft der Jünger (vgl. Apg 2,44–47; 4,32f; 5,12–14). Nach dem Scheitern der Judenmission verzichtete die junge Kirche auf eine ausdrückliche Missionstätigkeit und gab die Sorge der Evangelisation völlig Gott anheim (Apg 2,47). Trotzdem stießen immer mehr Menschen zur Kirche. Nach Plinius d. J. verbreitete sich das Christentum wie eine «Epidemie» in Bythinien⁴. Das Bild der «Ansteckung» besagt, daß die Vermehrung der Christen nicht durch Propaganda, sondern organisch durch ihre bloße Existenz geschah.

Der wichtigste Faktor war der persönliche Kontakt⁵, wobei alles von der Qualität des christlichen Lebens der Gemeinden abhängig war. Selbst ein Justin schreibt seine Bekehrung nicht der Philosophie zu: «Denn sie haben damals nicht erst Beweise zu Hilfe genommen, um damit ihre Lehren darzutun; sie verzichten gerade auf alle Beweisführung und sind dennoch glaubwürdige Zeugen der Wahrheit.» Er traf in der Christengemeinde auf den Geist Gottes: «In meiner Seele aber fing es sofort an zu brennen, und es erfaßte mich die Liebe zu den Propheten und jenen Män-

nern, welche die Freunde Christi sind.»⁶ Allerdings ruft auch ein Rigorist wie Tertullian die Philosophie, die er angeblich zurückweist, zu Hilfe, sobald er eine bündige Theologie zu erarbeiten hat. Denn es wäre widersinnig, auf die Dienste der Philosophie überhaupt zu verzichten. Bereits im zweiten Jahrhundert setzte sich diese Erkenntnis durch⁷.

Angesichts der zunehmenden Entchristlichung in allen Industrieländern ist kaum anzuzweifeln, daß die bisherige Form der Evangelisation unzureichend ist. Solange dem religiösen Sprechen der erlebbare Hintergrund dafür fehlt, daß Christus in seiner Gemeinde weiterlebt, bleibt die Verkündigung in Worten stecken. Somit erweist sich die lebendige Gemeinschaft als eine der wichtigsten Vorbedingungen der Evangelisation. Diese Behauptung trifft insbesondere auf jene Länder zu, wo die Kirche zwar der «Last» ihrer irdischen Macht entledigt wurde, zugleich aber auch ihrer Aktivität ein engerer Spielraum gelassen wird. Der Zusammenbruch eines staatskirchenähnlichen Systems legt umso mehr den Weg der Evangelisation nahe, der ihren Grundanliegen am nächsten kommt: die Bildung kirchlicher Gemeinschaften.

2.3 Die Bildung kirchlicher Gemeinschaften und Gruppen

Gott erweckt auch heute in Ungarn Menschen zum lebendigen Glauben, obwohl sie von niemandem gerufen werden. Es sind betende Menschen, die von Gott selber «getauft» wurden mit Geist und Feuer. Es sind Menschen der Liebe, die zum Kreuz bereit sind. Solche kleinen Gemeinschaften, die in Verbindung mit ihrer Pfarrei und der Kirche stehen, bilden das Lebenszentrum der Evangelisation.

Kirchliche Kleingruppen gibt es in Ungarn seit Ende des Zweiten Weltkrieges; vermutlich haben sie in den letzten Jahren an Zahl und Bedeutung zugenommen. «Wir verstehen, daß viele unserer Gläubigen, Männer und Frauen, von der tiefen Sehnsucht nach einer reicheren Spiritualität erfüllt sind; wir sind deshalb bestrebt, einen Weg zu finden, wie wir eine Verwirklichung ihres Wunsches herbeiführen können», sagte

Kardinal Lékai in einem Interview mit Radio Vatikan. Es häufen sich die Anzeichen, daß die Existenz und Aktivität kirchlicher Kleingruppen in festumrissenem Rahmen zugelassen wird. «Alle soliden Mittel der modernen Seelsorge können und sollen in der ungarischen Pastortätigkeit angewandt werden.»⁸ Das gilt besonders für Lernprozesse im Glauben, die den Gesetzmäßigkeiten der sozialen Kommunikation und der modernen Lerntheorie folgen. Dementsprechend wächst auch eine Pfarrei zur echten Gemeinschaft im Glauben nur über die Bildung lebendiger Gruppen⁹.

Jene Gruppen hingegen, die am Rande der offiziellen kirchlichen Strukturen entstehen, können weder die Grundfunktionen kirchlichen Lebens in vollem Ausmaß übernehmen noch einen Beitrag zur Evangelisation in der Gemeinde leisten. Von daher ist es durchaus zu verstehen, daß Kleingruppen offiziellen kirchlichen Stellen problematisch erscheinen. Hinzu kommt das Unbehagen staatlicher Behörden gegenüber solchen Randgruppen.

Die Einsicht in die Notwendigkeit *kirchlicher* Kleingruppen hat sich noch lange nicht durchgesetzt. Allzulang hat er ungarische Klerus seine Zeit damit verbracht, der Vergangenheit nachzujammern und sich über die tatsächliche pastorale Situation mit «vollen Kirchen» hinwegzutäuschen. Überhaupt haben die aufwendigen kirchlichen Einrichtungen und Institutionen bei weitem nicht die Bedeutung, die ihnen früher zugeschrieben wurde.

Derzeit werden in Ungarn 60,5 % der geborenen Kinder katholisch getauft, 60,9 % der Verstorbenen katholisch beerdigt und 37,3 % der Ehen katholisch geschlossen¹⁰. Diese Zahlen zeigen, daß sich der Evangelisation im aufgezeigten Sinn nach wie vor große Chancen und Möglichkeiten bieten. Sie geschieht in den bestehenden Gemeinden, wird ihrer Aufgabe jedoch nur gerecht, wenn sie von Gruppen getragen wird, in denen in der gläubigen Liebe der Gemeinschaft der Geist Gottes erfahrbar am Werk ist. Sie haben eine starke Ausstrahlungskraft und widerlegen durch ihre Existenz und Loyalität die marxistische Religionskritik sowie ein gewisses Unbehagen staatlicher und kirchlicher Stellen.

¹ T. Nyíri, *Világi keresztények: Vigilia* 41 (1976) 303–311, hier 303.

² Nach amtlichen Statistiken sind die Amtsniederlegungen in Ungarn in relativen Zahlen gemessen die höchsten Europas. Sie werden überhaupt nur von Brasilien übertroffen. Vgl. E. Colagiovanni, *Crisi vere e false del prêtre* (Roma 1973); T. Nyíri, *Come vive il clero magiaro: CSEO-documentazione* 7 (1973) 91–98. Ders., *Godsdienstigkeit en ateisme in Hongarije; enkele aspecten: Wending* 32 (1977) 39–50.

³ Vgl. E. Bartsch u.a., *Verkündigung. Pastorale. Handreichungen für den pastoralen Dienst* (Mainz 1970) 9.

⁴ Ep C, 96.

⁵ Origenes, C. Celsus III, 50 (Sour. chrét. N° 136, 118–120).

⁶ Dial. c. Tryphone J. VIII, 2; VIII, 1 (PG 6, 492) z. nach Bibliothek d. Kirchenväter 33 (Kempten 1917) 11–13.

⁷ Es genügt auf Justin, Quadratus, Tatian, Cyprian hinzuweisen.

⁸ A. Szennay – F. Tomka, *Egyházi kisközösségek: Teológia* 11 (1977) 118–123, hier 121. Wertvolle zusätzliche Anregungen zu diesem Beitrag verdankt der Verfasser F. Tomka.

⁹ Vgl. J. Müller, *Gemeinde als Lerngemeinschaft: H. Erharter u.a., Prophetische Diakonie* (Wien 1977) 139–146.

¹⁰ B. Scanád, *A katolikus vallásszág mérése hazánkban: Vigilia* 41 (1976) 294–303, hier 299.

TAMÁS NYÍRI

1920 in Igal (Ungarn) geboren. Studium der Philosophie, Naturwissenschaften und Theologie in Perugia, Budapest und Wien. Promotion in Theologie 1947 in Wien. Ordentlicher Professor an der röm.-kath. Theologischen Akademie in Budapest. Ungarischer Delegierter beim Sekretariat für die Nichtgläubenden. Mitglied des Redaktionskomitees der katholischen Monatsschrift *Vigilia*. Veröffentlichungen: *A keresztény ember küldetése a világbán* (Die Sendung des Christen in der Welt) (Budapest 1968 und 1969); *Az idők jelei* (Die Zeichen der

Zeit) (Budapest 1971); *Antropológiai vázlatok* (Anthropologische Entwürfe) (Budapest 1972); *A filozófiai gondolkodás fejlődése* (Die Entwicklung des philosophischen Denkens) (Budapest 1974 und 1977); *Ki ez az «ember»? (Wer ist doch dieser?)* (Budapest 1976). Mitherausgeber d. *teológiai évkönyv 1975* (Theologisches Jahrbuch 1975) (Budapest 1975). Zahlreiche Aufsätze in ungarischer sowie in deutscher, holländischer, englischer und italienischer Sprache. Anschrift: Seregély köz 7, H-1037 Budapest, Ungarn.

Pierre Talec

Evangelisation und Christenheit in westlichen Ländern

1. Die Christenheit: Ein Mythos?

Christenheit, Evangelisation: zwei Worte, die provozierend wirken, wenn man sie nebeneinander stellt. Während dieses Binom ein geeintes Paar hätte bilden können, woraus vielleicht eine blühende Christenheit entstanden wäre, wohnen wir in den westlichen Regionen der Christenheit, nach mehreren Jahrhunderten christlicher Religion, einer «Fehlgeburt» bei. In der Tat denken heute viele, daß es dieser Christenheit nicht gelungen ist, ein authentisch evangelisches Christentum in die Welt zu setzen. In seinem Buch «Le christianisme va-t-il mourir?» behauptet Jean Delumeau, Professor am Collège de France, ohne zu zögern, die Christenheit sei ein Mythos. Eine Illusion. Gewiß nicht im kulturellen Sinn des Wortes, denn es ist nicht zu leugnen, daß historisch gesehen die Christenheit sich über Jahrhunderte christlicher Zivilisation hinzieht, wohl aber im radikalen Sinn des Wortes «Evangelium», indem man behaupten kann, daß sie nicht evangelisiert worden ist. Sie hat nicht zu einer Umkehr der Herzen, nicht zu einer Bekehrung der Welt geführt.

Kurz und gut, vor diesem Fiasko und der Feststellung, daß der Atheismus Fortschritte macht, vor der marxistischen Kritik der verfremdenden Religion und der Abneigung gegenüber dem Christentum durch die Christen selbst, fragt man sich heute offensichtlich nicht mehr, ob es die Absicht der Evangelisation sei,

schlußendlich eine Christenheit aufzuerbauen, sondern vielmehr, wie man «damit fertigwerden» könnte!

Kann man von ganz vorne wiederbeginnen? Versuchung des Unmöglichen und sinnlose Frage, denn wenn das Gewicht der Jahrhunderte eine gewisse Benachteiligung darstellt, so bildet es doch auch einen unbestrittenen Reichtum: der unvergängliche Schatz der Tradition ist an diese historische Schlacke gebunden. Andererseits sind wir nicht Herren über das kollektive Gedächtnis eines Volkes: es steht uns nicht zu, die Spuren einer Christenheit, die in den tiefen Schichten der Mentalitäten verankert ist, auszulöschen. Kurz und gut, vor diesem Erdbeben, der entstand, als das Christentum zur «Christenheit» wurde: wie ist heute zu evangelisieren?

2. Historische Annäherung zur Bewertung der Frage

2.1 Erste Beobachtung: Blockierung Christenheit-Kirche

Wir erleben eine Blockierung zwischen Christenheit und Kirche. Ganz natürlicherweise überträgt man in einem klassischen Übertragungsvorgang auf die heutige Kirche die Klagen, die man an eine frühere Christenheit hätte richten können. Dieses schicksalhafte Wort «Christenheit» ist so zum Synonym eines heimlichen Einverständnisses zwischen Kirche und Macht geworden, daß man sich im Hinblick auf eine gesunde Sicht der Evangelisation heute spontan fragt, wie man die Kirche und die Welt auseinandernehmen könnte. Manche fragen sich deshalb: «Genügt es in unseren westlichen Regionen, daß es ein auf sich selbst bezogenes kirchliches Leben gibt, oder muß das in verschiedener Hinsicht der Kirche fremde Milieu auf die eine oder andere Weise berührt werden?» Und weil dieses der Kirche fremde Milieu offensichtlich die Welt ist, fragen wir uns, was diese Frage verbirgt, die die Welt in Gegensatz zur Kirche zu bringen scheint.